





Telegramme.

Cardiff, 29. November. Heute ist hier die Nachricht eingelaufen, daß der Cardiffer Dampfer La Barron...

Wien, 29. Nov. Nach der Demission Wadenis fanden nur noch unbedeutende Demonstrationen auf dem Judenplatz vor dem Ministerialgebäude statt.

Oriz, 29. November. Die Ruhe wurde im Verlauf des gestrigen Tages nicht mehr gestört.

Montevideo, 29. November. (Neuer-Bureau.) Zu Gunsten der Kandidatur Sialfa fand ein Komitee-Meeting...

Paris, 29. Nov. (Agence Havas.) Die dem General Kellier in der Affaire Oberly-Dreufis anvertraute Enquete...

Palma, 29. Nov. General Welker ist heute hier eingetroffen.

Aus Nah und Fern.

Nauborn. In Kaufbeuren ist an der Wittibshauspaderin Therese ein Raubmord verübt worden.

Furchtbarer Brand. Am Sonnabend sind in Paris mehrere Fabriken niedergebrannt.

Verheerende Thun. Der Chef der großen Meeresflotte Gebrüder Brück u. Schmid in Wismar...

Ein schwerer Brandunglück hat sich in Jucka (Weßpr.) ereignet.

Große Verrentungen. Der allgemein beliebte und für recht wohlhabende gehaltene Gattnerreifer Karl Vier...

Ein Sturm stürzte die zwei Schornsteine des neuen Rathhauses in Königsberg i. Pr. um...

Weiter-Ausfichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Dienstag, 30. Nov. Volksgit mit Sonnenchein, Nebel, kühl, frostig, heftig.

Table with 4 columns: Wafferstände (+ bedeutet über, - unter Null), (+) und Unterst., and various numerical data points.

Wollwirthschaftlicher Theil.

Wartberichte.

Central-Votungs-Gesetz der Preussischen Landwirthschafts-Kammern.

27. November 1897.

Table with 4 columns: Name, Stimmen, Procent, and other numerical data for various candidates.

Nach weiterer Ermittlung:

Table with 4 columns: Name, Stimmen, Procent, and other numerical data.

h) Wollmarkt.

am 27. Nov. am 26. Nov.

Table with 4 columns: Name, 27. Nov., 26. Nov., and other numerical data.

Wollwirthschaftliche Wollwirthschaft.

am 27. Nov. am 26. Nov.

Table with 4 columns: Name, 27. Nov., 26. Nov., and other numerical data.

Wollwirthschaftliche Wollwirthschaft.

am 27. Nov. am 26. Nov.

Table with 4 columns: Name, 27. Nov., 26. Nov., and other numerical data.

Wollwirthschaftliche Wollwirthschaft.

am 27. Nov. am 26. Nov.

Table with 4 columns: Name, 27. Nov., 26. Nov., and other numerical data.

Münsterbau, 27. Nov. Weizen am Termine höher...

Samburg, 27. Nov. (Schlesische) Rüben-Beizung...

Large advertisement for Schwarz & Jilbig, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider, Grosse Steinstrasse 15. Includes logos for Otto Giseke and J.H. Heckert.

# Eine literarische Weihnachtsgabe.

Den Lesern der „Halle'schen Zeitung“ zum Weihnachts-Geschenk empfohlen!

Unter all' den für den Weihnachtstisch bestimmten Gaben pflegt die Auswahl eines Buches den größten Schwierigkeiten zu begegnen, ist doch das Angebot so sehr groß und die Wahl und der schließliche Kauf oft mit Enttäuschungen verknüpft. Aus diesem Grunde hat der unterzeichnete Verlag für die Leser der „Halle'schen Zeitung“ eine Reihe von ersten Werken zur Konkurrenz gestellt, aus welcher nach sorgfältigster Prüfung ein Buch hervorgegangen ist, dessen Anschaffung und Lektüre jedem Mitgliede der Familie, dem gereiften Manne sowohl wie der Hausfrau, der erwachsenen Tochter sowohl wie dem Jüngling, zur ungetrübten Freude gereichen wird. Das Werk entstammt der Feder eines der besten unserer jüngeren Schriftsteller, des Freiherrn Georg von Ompteda, und ist betitelt: „**Sylvester von Geyer**“.

Nachstehend geben wir das Urtheil des berühmten Romanciers

## Friedrich Spielhagen

wieder, welcher über „Sylvester von Geyer“ schreibt:

Dem Romancier, der sich vor die Aufgabe stellt, das vielgestaltige Leben getreulich abzubilden, ist zweierlei aufs innigste zu wünschen: einmal, selbstverständlich, das rechte, gottbegnadete Talent; sodann — was nicht minder selbstverständlich ist, obgleich es nicht so scheint — eine mächtige reiche Erfahrung. Beides gehört durchaus zusammen: Talent ohne Erfahrung ist leer, Erfahrung ohne Talent ist blind. Die innige Verknüpfung des einen mit dem andern in der Seele des Dichters ist die *conditio sine qua non* eines Romans, einer Novelle, die auf mehr als den flüchtigen Zeitvertreib des Lesers und ein ephemeres Talent Anspruch erhebt.

Wie wenig Talent ohne Erfahrung vermag, können wir täglich mitleidvoll beobachten an den Produktionen jugendlicher Verfasser bederlei Geschlechts, die sich in immer bedrückender Menge auf den belebtesten Markt drängen. Glaubt doch heute jeder und jede sich zum Schreiben berechtigt, dessen oder deren junge Brust eine erste Liebe in Wallung gesetzt hat; dessen oder deren untreuer Kopf über die Nüchternheit des Lebens eben zu grübeln beginnt! Nicht als ob es diesen gährenden Talenten — ich nehme an, das wirkliches Talent vorhanden ist — an jeglicher Erfahrung gebrähe! Ein Stück Erfahrung ist schon da: eben jener erste Serzenkonflikt, jener erste Vorstoß in die Fremdwelt. Und weil diese Erfahrung so frisch ist, es sich hier um thätigste Selbsterlebens handelt, das ohne banges Zagen und Baudern frei und fröhlich zum Ausdruck und zur Darstellung gebracht wird, unmittelbar solche Produktionen nicht selten ein eigener Jubel, der den Leser bezaubert, rührt und ihm frohe Hoffnungen auf die fröhliche Fortentwicklung des „schönen Talents“ erweckt, die — sehr selten in Erfüllung gehen. Das zweite Werk bleibt hinter dem ersten zurück, das dritte hinter dem zweiten. Inletzt stellt sich heraus, daß der Verfasser, die Verfasserin nur ein Buch zu schreiben hatten. Wenn verdorbener Freund Hjalmar Rosenen wollte diese Beobachtung hunderte von Malen in Amerika gemacht haben; wie der deutsche Belletrist mit Aufmerksamkeitsverfolg, kann mit demselben leidigen Resultat aufwarten.

Die Ursache liegt auf der Hand. Was dem Musiker, Bildhauer, Maler, Schauspieler, Sänger zum höchsten Vortheil gereichen mag: früh in sein Meier gekommen zu sein und die Technik seiner Kunst demüthig zu haben, ehe er noch an die selbständige Produktion geht, kann leicht ein Verderben für den Romancier werden. Mit dem *coin de la nature*, das der Dichter durch ein Temperament sehen soll, hat es schon seine Nichtigkeit. Nur das dieser Winkel nicht so spitz sein darf; er in dem Maße, als das Talent sich festigt, die Technik fester wird, weiter werden, größere Verkopplungen eröffnen, dem Talent der Technik verfallen muß, sich höhere Aufgaben zu stellen, fernere, stolze Ziele aufzuschauen. Dazu kommt es aber schwerlich, wenn der junge, zu früh in sein literarisches Museum gebannte, vielwältige Welt nur ein oft ist es der Fall! — in enge, ökonomische Verhältnisse geklemmte Dichter die wirkliche Welt nur an einem seltenen „Beitrag“, nur „von weitem“ sieht; infolge dessen den Leser mit erwidender Hartnäckigkeit immer wieder denselben, einmal von ihm beobachteten Winkel berieseln läßt; mit denselben jugendlichen und nachsich-Neminschen; den breiten Schilderungen derselben interesselosen, jugendlichen Ausbreitungen und des obliterten Sagenjammers unterhalten zu können glaubt. Der gar sich auf's Jubuliren ins Blaue legt und die Welt, die er nicht kennt — wie der Deutsche nach Seine des Stamel — aus der Tiefe seines Gemüths zu konstruieren sich vermindert.

Es gab eine Zeit — und sie ist noch nicht eben lange her — als das letztere zu unternehmen seineswegs für vermessen bei uns galt; ja, wo man es wohl als die Regel nehmen konnte, die nur von seltenen Ausnahmen unterbrochen wurde. Heute ist umgekehrt die Ausnahme Regel geworden, der sich fügen muß, wer nicht unerbittlich zum alten Glauben geworden sein will. Erfahrung und nochmals Erfahrung; Beobachtung und nochmals Beobachtung lautet die Parole.

Und da man Erfahrungen nicht wohl machen, Beobachtungen nicht füglich anstellen kann, man habe denn zu beiden die nöthige Gelegenheit in ausgiebiger Fülle gehabt; eine derartige Gelegenheit sich aber nur dem bietet, der geraume Zeit im wirklichen, handelnden Leben stand, in ihm, von ihm odysseisch ungetrieben und so zum *bagis* *ad hoc* wurde — im Sinne des Goetheschen Motto auf dem Titelblatt von Wahrheit und Dichtung — ist es da zu verwundern, wenn heute häufiger als sonst die Schaar der Romanciers solche in ihren Reihen steht, die ihre Lebensjahre nicht in der Wirklichkeit des Gelebten, dem Bureau einer Zeitungsredaktion, sondern im Kaufmannsamt, auf geschwollenen Meilen im dunklen Welttheil, im Gerichtsaal, auf dem Kasernensofa, dem Wanderselbst, dem Parquet vornehmer Salons, in der abnungsvollen Heimlichkeit von *cabines particuliers* durchgemacht haben?

Von diesen diversen Berufsnisten stellt der Soldat auffallend viele Freiwillige zu der romantischen Götze; und dazu darf man sich nur Glück wünschen. Mit ihrem Genies freilich hält Mutter Natur sehr übertrieben Haus und einen Carnaves wird sie der darobenden Welt so bald nicht wieder schenken. Dennoch: eine bessere Vorbereitung zu dem Meier des Romanciers als das Kriegsbücherei möchte es schwerlich geben. Stellt es doch seinen Mann möglichst früh in seine Schauh; schmeißt seinen Körper, stärkt ihn die Sinne, öffnet ihm Aug' und Ohr; lehrt ihm die schwere Kunst des Gehörs, die noch schwerere des Befehls; Formen und Takt des Umgangs mit den Hochschreitenden dieser Erde und dem gemeinen Mann; macht ihm vertraut mit dem soliden Glanz und dem glänzenden, ach wie so oft noch viel solidern Glanz!

Die Wertvolligkeit dieser Vorbereitungsstufe schein die hervorragenden Leistungen zu beweisen, die wie auf dem Gebiete der Erziehungskunst gerade gewissen Offizieren zu danken haben. Unter ihnen nimmt Georg Freiherr von Ompteda unbestritten eine der ersten Stellen ein.

Wenn nicht früher schon, so doch zweifellos nach seiner neuesten Leistung; dem Werte dessen, dessen Ziel an der Spitze dieser Fellen steht. Ich besenne gern, seit langer Zeit keinen Roman gelesen zu haben, der mich innerlich so tief bewegt, den ich mit einem so herzlichen Gefühl der Verdringung aus der Hand gelegt hätte. Dabei scheint das Thema das möglichst unausgiebige. Was auch wäre Merkwürdiges an der Beschäftigung eines Jünglings aus verarmter, altbildiger Familie, der auf dem Gymnasium nicht recht fortkommt; als bis

aller in das Kadettenkorps geteilt wird; mit neunzehn Jahren es rito zu den Epauletten bringt; als Offizier in einer kleinen, verfallenen Garnisonstadt mehr oder weniger eifrig seine verdammte, einseitige Pflicht und Schuldigkeit thut, um mit fünfundsiebenzig Jahren, im freien Felde, auf grüner Waid, sondern im Welt an einer landläufigen Krankheit zu sterben, ohne etwas erreicht zu haben, was über das Alltagsleben auch nur ein einziges Strohhalmes Breite hinausginge? Und an dessen Wege keine einzige der neun Pfaffen die kleinste Gabe dargebracht hat? Der im Gegenteil ein ganz gewöhnliches Menschenkind ist: der richtige Durchschnittsmensch, aus dessen Mitte aber ein Mädellein springen würde, als ein geistreiches Wort? Dessen Leistungen in dem eigenen Fache ebenso auf dem Alltagsniveau bleiben und sicher immer geliebten wären? Ein übrigens von Herzen guter, grundbescheidener Mensch, was nach einem, freilich etwas hochmüthigen Worte Festings so herzlich wenig bedeuten will? Und doch! und doch!

Weshalb verfolgt man die Schilderung dieses armen, armligen Lebens, das so dahinschleift — ohne Wirbel, ohne Wille, langsam sich fortbewegend wie ein Wiesenbaad zwischen seinen flachen, einseitigen Werten — mit einer Theilnahme, die von einer Seite, auf der nichts vorragt, zur andern Seite, wo abermals nichts geschieht, ständig zunimmt, als hätte man es mit einer sensation novel zu thun? Weshalb wächelt man mit den Schicksalen dieses nichterstarrten aller Romanciers zusammen, so innig, als wären es die eines geliebten Bruders oder Sohnes? Theilt redlich seine bescheidenen Freuden und seine Alltagsleiden? Hoffst, wünschst, zweifelst, verzweifelst, amütsst sich, ach! und emuirt sich mit ihm — alles, als begreute es uns selbst? Und erträgt sich an mehr als einer Stelle dabei, trotzdem seine sogenannte „schöne“ in dem ganzen Buche ist, daß dem die Augen heiß werden, wohl gar eine Thräne aus den Wimpern langsam auf die aniprudeleses Blätter tropft?

Ich weiß nur eine Antwort darauf: Die Werke in Freitragtas feierlich schönem „Requisat“:

Und auch dies ist Poesie,  
Denn es ist ein Menschenleben.

Sie liegt das Geheimnis; ein finsternes Menschenleben, aber uns vorgeführt und dargestellt in seinen intimsten Details, seinen feinsten Geäder, rund und ganz. Die tonernde, ungeheure Kraft der Wahrheit, die auf sich selbst ruht und sich selbst verbringt. Die, trotzdem sie in nur eine Kunst, wohl als Natur erlischt — nein unbefangene, achlos der Wirkung, die sie auf uns übt, wie das Wirken und Wahren der Natur, und die gerade deshalb sich als unüberwindlich erweist.

Wahrheit! nichts als Wahrheit! Aber auch die ganze Wahrheit? Ich möchte sagen: nein, und meinen, daß hier — in diesem mehr oder weniger die Wiedergabe des in der Wirklichkeit Beobachteten — der Unterschied liegt zwischen dem französischen und dem deutschen Realismus. Wenn Pola sich diese Aufgabe stellte, die unter Tichter auf eine Weise gelöst hat, würde er ohne Zweifel an seinem Diktat eine köstliche Seite, eine *partie* kontosse aufzuführen; uns kein noch so unfeindliches Detail seiner mikroscopischen Beobachtung erschauen. Und keinesfalls vorzuführen, mit langen Reichen von *terminis technicus* zu umranden; durch sorgfältigste Nachbitten der Sprachweise in dem betreffenden Reizen sich den Ansehen einer noch ganz besonders tiefen Sachkenntnis zu geben und dem Leser das Vertheilen zu erproben.

Unser Autor ist nach beiden Seiten artifizischer, bescheidener. Daß er von den Requisiten des naturalistischen Romans a la Pola, auf die ich hier hindeute, die erste Vollung in seiner Gewalt hätte — man braucht nur auf die toll übermäßigen Geistes in „Unter uns Junggehehen“ zu denken, um darüber nicht im Zweifel zu sein. Aber jede Mutter kann diesen Roman, der zum größten Theil unter unserer, untreuen Parikien spielt und frisch gekleideten Offizieren, denen eben der Bart procht, ihrer Tochter getraut in die Hand geben. Und von dem „Jorgen“ hören wir nur gerade so viel, wie das Kolort der Bekantheit und Empfindungsphäre, in der wir uns bewegen, nothwendig macht und die Schilderung des Meier, mit dem wir es zu thun haben, ungenutzungen mit sich bringt.

Es ist denn „Sylvester von Geyer“ eine überaus eifrige Erscheinung, man mag nur an den „*coin de la nature*“ denken, der zur Betrachtung steht, oder an das „*Temperament*“, durch welches er gegeben wird. Ich überlege aber den französischen Ausdruck nicht mit „*Temperament*“ — was noch meiner Ansicht einen ganz schiefen Sinn gibt — sondern etwa mit Gemüthsbeziehung, in der ja allerdings was mir gemeinlich unter Temperament verstehen ein innerlich höherer Fächer ist. Durch diese Gemüthsbeziehung — das Resultat und der Wiederholung seiner durch natürliche Erfahrung, Erfahrungen, Erlebnisse, Wadenden, Studien famierter Weltanschauung — muß der Dichter, der Künstler jedes Objekt sehen, das er zur Darstellung bringt; und sie ist im letzten Grunde, was über das Interesse, welches wir an dem Dichter nehmen, über den Grad des Wohlgefallens oder der Abneigung entscheidet, mit dem wir uns zu ihm hingezogen, von ihm abgestoßen fühlen. Das Subjekt trägt über das Objekt, der Darsteller über das Darstellte, das Wie über das Was den Sieg davon, ist und das Wichtigste, Merkwürdigste an dem Dichtersphänomen. Ist es auch, was am längsten in der Erinnerung haftet. Man kann die Einzelheiten von dem „*Gemeinschaft*“, „*Zeit*“ u. s. w. brinake vielleicht ganz vergessen haben — sobald der Name Marie von Geyer genannt wird, umweht es uns wie Blumenduft aus einem Sommergarten, ahnen wir in einer Ahnung, in der es unerlaubt ist, ein köstliches Wort über die Lippen zu bringen, einer unlauteeren Empfindung nachzugeben.

Auch an „Sylvester von Geyer“ Schicksale wird man sich möglicherweise in gemessener Zeit — sie fliegt heute so kurz gemessen zu sein — nur dunkel erinnern. Das Bild, das wir uns, rückwärtsgehend aus seinem Werte, von dem Dichter entworfen haben, wird nicht so schnell verblasen. Das Bild eines Mannes mit einem zugleich statten und arten Herzen, dem ein Gott gab, die Welt nach dem Künstlerrezept Goethes in „*Hans Sachsens poetischer Sendung*“ zu schirmen; „*nichts*“ verändert und nicht verändert, nicht verzerrt und nicht verkümmert.“ Und — was ihn uns vor allem lieb und wert macht — ohne auch nur den mindelsten Anflug von Affektion, in während schlichter Weise zu sagen, was er das Leid der Menschheit nachfühlen, selbst empfunden hat.

Wir bringen Freiherrn Georg von Ompteda's „Sylvester von Geyer“, in 2 Bänden hochlegant gebunden, zum Preise von **Mark 11.40** zum Versand **franko** gegen Einfindung des Betrages an die unterzeichnete Adresse. Der Versand beginnt am 1. Dezember und wird am 15. Dezember geschlossen, weshalb wir die Bestellungen recht bald erbitten.

Verlag der „Halle'schen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen“

Halle a. S., Leipzigerstraße 87.



[Nachdruck verboten.]

## Freunde Welten.

21) Roman von Reinhold Ortman.

„Nein, mein Kind!“ klang es als Antwort matt von dem Ruhebett herüber. „Ich denke ein wenig zu ſchlafen, und Ihr nehmt das Frühſtück darum wohl ohne mich. — Gott ſegne Deinen Eintritt, mein lieber Hermann! Möge Dir dies Haus von Stund' an zu einem Vaterhauſe werden!“

Er winkte ihm mit der Hand und ließ den Kopf müde in das Polſterkiſſen zurücksinken. Hermann Wolſhardt ſah noch, wie der Kammerdiener ihm den Kermel ſeines Schlafrockes aufſtreifte; dann ſchloſſen ſich die Thüren des Zimmers hinter ihm, und mit einem tiefen Aufathmen der Erleichterung folgte er der vorausſchreitenden Helga, die leichtfüßig und elaſtiſch die breite Marmortreppe emporſtieg.

## Erſtes Kapitel.

Die Zimmer, die Hermann Wolſhardt unter William Bradwell's Dache fortan bewohnen ſollte, lagen im zweiten Stockwerk des Hauſes. Sie waren hoch und luftig wie alle Räume des ſchloßartigen Gebäudes und beſtanden aus zwei zuſammenhängenden Gemächern, von denen das eine, einfachere zum Schlafen beſtimmt war, während in der Ausſtattung des anderen eine faſt übertriebene Eleganz zu Tage trat. Die Fenster waren durch herabgelassene Vorhänge gegen das Eindringen der heißen Sommerſonne geſchützt; aber als Helga einen derſelben in die Höhe zog, ſah Wolſhardt, daß er ſowohl von ſeinem Bett wie von ſeinem Schreibtisch aus einen prächtigen Blick über den weitgedehnten Park genießen werde.

„Ah, das iſt herrlich!“ ſagte er in aufrichtiger Bewunderung. „Nur vielleicht etwas zu reich für meine bisherigen Gewohnheiten. Dies wäre eine Behauſung für einen Prinzen, nicht für einen armen Schulamtskandidaten, der hier in Australien ſogar das noch nicht einmal iſt.“

Helga war, ihm ihr Geſicht zuwendend, an dem offenen Fenster ſtehen geblieben, und indem ſie die Arme mit den ineinander gefalteten Händen ſchlaff herabhängen ließ, erwiderte ſie in ihrer ernſthaft ruhigen Weiſe:

„Man fragt in unſerer Provinz nicht viel nach Prinzen und dergleichen — es müßten denn die Erbprinzen von Geldfürſten ſein. Und wer weiß, ob Sie nicht unter dieſe gezählt werden müſſen!“

Lächelnd ſchüttelte Wolſhardt den Kopf.

„Gewiß nicht! — Und ſelbſt meine kühnſten Träume erheben ſich nicht bis zu ſo ſchwindelnden Höhen. Ich werde glücklich ſein, wenn es mir in dieſem fremden Lande gelingt, durch ehrliche Arbeit einen Platz zu gewinnen, wo ich feſt auf den eigenen Füßen ſtehen und mich mit Ehren behaupten kann.“

Sie erhob ihre großen, dunkeln Augen mit einem verwunderten und, wie ihm ſcheinen wollte, etwas mißtrauiſchen Blick zu ſeinem Geſicht.

„Als William Bradwell's Neffe werden Sie es gerade nicht ſchwer haben, dahin zu gelangen.“ ſagte ſie in leicht ironiſch geſärbtem Tone, „und man wird vermuthlich nicht einmal ein Uebermaß ehrlicher Arbeit von Ihnen fordern. Wären Sie fünfzehn Jahre früher herüber gekommen, ſo hätten Sie nicht erſt einen koſtbaren Theil Ihrer Jugend mit überflüſſigen Studiren zu vergeuden brauchen. — Man bedarf ſolcher Empfehlungen hier zu Lande nicht, wenn man der Neffe eines Millionärs iſt.“

Wolſhardt war zwar für einen Augenblick nahe daran, ſich durch ihre offenbar ſpöttiſch gemeinten Worte verletzt zu fühlen, aber ſagte er ſich ſogleich, daß ihm ſolche Empfindlichkeit in der erſten Stunde ſeines Hierſeins ſchlecht anſtehen würde, und er nahm die Aeußerung ſeiner neuen Baſe darum von einer ſcherzhaften Seite.

„Meine Verwandtſchaft mit Ihrem Herrn Vater iſt wohl leider eine zu weilläufige, als daß ich darauf bauen dürfte, ſie mir in ſo hohem Maße als Verdienſt angerechnet zu ſehen.“ erwiderte er freundlich. „Jedenfalls möchte ich doch zunächſt einmal den Verſuch machen, mich aus eigener Kraft und allein mit Hilfe ſeiner Empfehlungen vorwärts zu bringen, von denen Sie eine ſo geringe Meinung zu haben ſcheinen.“

„Ich? — Oh, ich ſprach nicht von mir, ſondern von den Leuten. — Aber iſt das wirklich Ihr Ernſt? — Sie ſind hierher gekommen, um zu arbeiten und um vielleicht gar von dem Ertrage Ihrer Arbeiten zu leben?“

„Gewiß! — Setzt Sie das ſo ſehr in Erſtaunen? — Ich wüßte wahrlich nicht, welche anderen Erwartungen und Wünſche mich hätten erfüllen ſollen. Oder muß ich mir Ihre Ueberaſchung als ein ſchlimmes Zeichen deuten? — Glauben Sie, daß es mir unmöglich ſein werde, hier mein Fortkommen zu finden?“

Sie ſah ihn an, als ob ſie mit ihrem Blick bis in die geheimſten Tiefen ſeines Herzens eindringen wollte.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte ſie zaudernd nach einer Weile, „aber ich weiß, daß dieſe Ihre Abſichten jedenfalls ſehr wenig mit den Wünſchen Ihres Oheims übereinſtimmen. Vielleicht werden Sie gut thun, zunächſt mit ihm Rückſprache darüber zu nehmen.“

„Das betrachte auch ich ſelbſtverſtändlich als meine nächſte Pflicht. Aber ich zweifle keinen Augenblick, daß Herr Bradwell meinen Entſchluß rückhaltlos billigen wird. Vorerſt freilich, bis ich die Verhältniſſe und die Einrichtungen des Landes kennen gelernt habe, werde ich beſtrebt ſein müſſen, mich nach Kräften in ſeinem eigenen Hauſe nützlich zu machen.“

„Ja, indem Sie Patienzen mit ihm legen und ihn auf ſeinen Spazierfahrten durch den Park begleiten. Ich fürchte ſogar, daß Sie dieſe ſehr bald als eine wenig ergöſtliche und ziemlich aufreibende Beſchäftigung erkennen werden.“

„Es gefällt Ihnen, ſich über mich luſtig zu machen. Aber es wäre vielleicht großmüthiger, wenn Sie mir einen Rath ertheilten, wie ich es anfangen kann, auf die ſchnellſte und beſte Art einen Theil meiner Schuld an Ihren Vater abzutragen. Ich bin nicht kaufmänniſch geſchult; aber es fehlt mir nicht an

guten Willen, das **V** zumte nachzuholen, und wenn man mir vorerst eine Thätigkeit bewiese, die mir Gelegenheit giebt, mich mit den Geschäften vertraut zu machen —

Helga schüttelte sehr entschieden das dunkellockige Köpfchen. „Geben Sie diesen Gedanken auf, wenn Sie sich nicht schon am ersten Tage Ihres Hierseins zwei unverzöhnliche Feinde schaffen wollen,“ sagte sie, und es war nichts mehr von Spott in ihren Worten. „Ich weiß nicht, von welcher Art die Geschäfte Ihres Oheims sind; aber ich bin überzeugt, daß man nichts so wenig wünscht, als Sie in dieselben eingeweiht zu sehen.“

„Das ist seltsam! — Doch Sie sprechen sicherlich nur im Scherz. Wen sollte ich mir wohl mit einem so beschneidenden Wunsch zum Feinde machen?“

„Erstens Herrn Mac Burney, der sich durch seine langjährigen Dienste ein Recht darauf erworben zu haben glaubt, Ihres Oheims rechte Hand und sein einziger Vertrauter zu sein. Wenn Sie ahnen könnten, mit einem wie glühenden, tödtlichen Haß dieser würdige alte Herr seinen Nebenbuhler Markham verfolgt, so würden Sie gewiß nicht die geringste Sehnsucht empfinden, ihn mit gleichen Gefühlen auch gegen Sie selbst erfüllen zu sehen.“

„Herr Mac Burney? — Mein Reisebegleiter? — Er sollte im Stande sein, irgend Jemanden zu hassen? — Ich muß gestehen, daß ich bei keinem unerschütterlichen Gleichmuth und seiner ewig gleichen Kälte an eine solche Möglichkeit niemals geglaubt haben würde.“

„Oh, Sie kennen ihn eben noch nicht. Stille Wasser sind tief — so sagt man doch wohl in Deutschland, nicht wahr?“

Und dabei sah er in der Tiefe ihrer schwarzen Augen einen Funken aufleuchten, der unwillkürlich den Gedanken in ihm erzeugte, daß auch die Seele dieses jungen Mädchens, welches da in so lässiger Haltung und scheinbar so ernsthaft ruhig vor ihm stand, eines von diesen stillen, tiefen Wassern sein könnte. Mit ebharterem Interesse, als sie solches ihm bis zu diesem Moment eingestöhrt hatte, suchte er jetzt in ihren feinen regelmäßigen Zügen zu lesen.

„Uebrigens“ — fuhr Helga fort — „man darf Herrn Mac Burney wegen seiner Gesinnungen für Randolph Markham nicht jürnen, denn ich zweifle nicht, daß auch dieser die Nachricht, man habe den alten Herrn todt in seinem Bette gefunden, für die angenehmste Ueberraschung seines Lebens halten würde. Sie hassen einander, weil sie wissen, daß Einer von ihnen früher oder später als Besiegter wird das Feld räumen müssen.“

„Und Herr Bradwell? — Er kennt diesen unersüßlichen Zustand, ohne daß er versuchte, etwas daran zu ändern?“

Die junge Dame zuckte leicht mit den Achseln.

„Vielleicht ist ihm ihre Feindschaft willkommen, weil sie Gewähr dafür bietet, daß sie sich nicht gegen ihn vereinigen und ihn gemeinschaftlich hintergehen werden. Und zudem — wen kümmert ihr Haß außer sie selbst! — Sie sind ja wohlherziger genug, Niemanden damit zu belästigen und einander stets mit so ausgesuchter Höflichkeit zu behandeln, daß man Alles eher als Todfeinde in ihnen vermuthen könnte. Es wird zwischen ihnen niemals zu einem Faustkampfe oder auch nur zu einem lauten Wortwechsel kommen — darüber bin ich ganz beruhigt. Nur daß der Eine den Anderen gelegentlich vergiften könnte, halte ich keineswegs für unmöglich.“

Obwohl sie anscheinend vollkommen ernsthaft sprach, konnte Wolfshardt sich doch nicht enthalten, zu lächeln.

„Lebt man in der Kolonie Viktoria denn noch in den Zeiten der italienischen Renaissance,“ fragte er, „wo dergleichen bei den Borois ja wohl an der Tagesordnung war? — Wenn Sie mit

Ihren fürchterlichen Vermuthungen Recht hätten, Fräulein Bradwell, es müßte Ihnen ja zuweilen fast unheimlich unter dem ätherlichen Dache werden.“

„Und wer sagt Ihnen auch, daß es mir nicht unheimlich ist?“ fragte sie zurück, ohne daß sich eine Linie in ihrem ernsthaften Gesichtchen verändert hätte. „Freilich nicht um dieser beiden Nebenbuhler willen,“ fügte sie, als sie seine Betroffenheit wahrnahm, mit einem geringschätigen Zucken der Mundwinkel hinzu. „Ihr Haß ist mir genau so gleichgültig, als es mir ihre Freundschaft sein würde, und ich erwähnte dieses Verhältnisses nur, weil ich es ja gewissermaßen übernommen habe, Sie in Ihre neue Umgebung einzuführen und weil ich Sie warnen wollte. Sie werden jedenfalls gut thun, Ihre Hausgenossen nicht nur nach dem äußeren Benehmen zu beurtheilen.“

Wenn dies ihre Absicht war, Fräulein Bradwell, so dankte ich Ihnen aufrichtig. Meine Lage in dieser fremden Welt ist ja in der That vorerst noch eine solche, daß mir kein größeres Glück widerfahren könnte als das, einen guten Kameraden zu finden, an den ich mich in schwierigen Fällen um Rath und Beistand wenden kann. Darf ich hoffen, daß Sie mir ein solcher Kamerad sein werden, Fräulein Helga?“

Wieder sah er das eigenthümliche Aufleuchten in ihren Augen; aber ihr Antlig wie ihre Haltung blieben unbeweglich, und ihre Antwort klang viel weniger warm und herzlich, als er es erwartet hatte.

„Ihr Oheim wünscht, wie sie vorhin gehört haben, daß ich Sie als meinen leiblichen Vetter betrachte, und ich werde bemüht sein, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Aber Sie dürfen sich von meinem Rath wie von meinem Beistand nicht allzuviel versprechen. Es giebt Stunden und Tage, wo ich des Beistandes selber nur gar zu sehr bedürftig wäre.“

„Und würden Sie dann nicht den meinigen annehmen können, Fräulein Helga? — Es ist doch ganz selbstverständlich, daß gute Kameraden einander gegenseitig helfen müssen, und ich denke, auf meine Zuverlässigkeit wenigstens dürften Sie bauen.“

Sie schüttelte leicht den Kopf, und wenn die Ablehnung auch nicht gerade unfreundlich war, so lag doch etwas darin, das Wolfshardt empfindlich verletzete.

„Wir kennen uns noch viel zu wenig, um solche Versprechungen auszutauschen,“ sagte sie ruhig. „Wer weiß, ob ich Ihnen nicht schon morgen oder übermorgen in einem ganz anderen Lichte erscheinen werde, und ob Sie es nicht vorziehen, statt meines Bundesgenossen mein Gegner zu sein. Sie müssen dies Haus und seine Gegensätze erst aus eigener Anschauung kennen lernen, ehe Sie nach Neigung und Vortheil Ihre Partei wählen. — Vor Einem nur möchte ich Sie noch aus gutem Herzen warnen! — Versuchen Sie nicht, zwischen den Parteien zu bleiben und es mit Allen zu halten! Sie würden dabei lebiglich über kurz oder lang die unangenehme Erfahrung machen, daß Sie es mit Allen verdorben haben. — Doch es verlangt Sie wahrscheinlich jetzt nach Ruhe und Einsamkeit. Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, so drücken Sie, bitte, auf diesen Knopf! — Eines der Mädchen ist besonders zu Ihrer Bedienung angewiesen worden, und Haus und Park sind natürlich ganz zu Ihrer Verfügung. — Das Frühstück wird um zwölf Uhr unten im Speisezimmer servirt; aber wenn Sie ermüdet sein sollten, ist es ganz in Ihr Belieben gestellt, sich daselbe hier heraufbringen zu lassen.“

Sie hatte ihm alle diese auf seine Bequemlichkeit bezüglichen Mittheilungen in einem sehr freundlichen Tone gemacht, wie wenn sie damit den kränkenden Eindruck ihrer ersten Worte theilweise wieder verwischen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

# An Kissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kissingener BADELEBEN.

11) Von einem Hallenser.

Das verbietet mir das dem Dheim gegebene Wort. Die Familie nimmt fest an, daß wir ein Paar werden, und ich würde eine klägliche Rolle spielen, wenn ich jetzt noch zurückträte."

"Da hast Du allerdings voreilig gehandelt. Jedoch, wo das Glück zweier Menschen auf dem Spiele steht, kommen konventionelle Rücksichten nicht in Betracht. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende."

"Ich würde," entgegnete Kurt zögernd, "mich in den Gedanken haben finden können, mit Elvira vor den Altar zu treten, aber seit ich Gretchen gesehen habe, das liebe, muntere, blonde Gretchen, weiß ich, daß ich mit Elvira nicht glücklich werden kann. Also wirklich, Du fühlst keine Eifersucht, wenn —"

"Bedenke, was Du thust, lieber Freund, und was Pflicht und Gewissen Dir auferlegt. Ehe Du nicht auf der einen Seite gelöst bist, kannst Du auf der anderen Dich nicht binden. Würdest Du Gretchen Herz Dir gewinnen und doch? Deine Hand ihr nicht bieten können, würdest Du das Mädchen unglücklich machen, und das wäre doch nicht rechtchaffen gehandelt."

"Du hast Recht," sagte Kurt seufzend, "ich weiß hier keinen Ausweg. Gretchen unglücklich machen, ihr die Herzensfreudigkeit rauben, das sei ferne! Gott, der Alles lenkt, mag mich hier den rechten Weg führen!"

Die beiden Freunde drückten sich die Hände und saßen in ihre Gedanken verloren schweigend einander gegenüber.

Da — Kurt hätte mögen mit offenen Armen ihr entgegenzueilen — erschien die Wespene an dem Eingange des Gartens und führte den Vater an ihrer Seite gerade auf die Veranda zu, auf der die beiden Freunde saßen. Es war dies kein besonderer Zufall, denn sie wohnten, ohne daß es Kurt und Erich bekannt gewesen, in dem Hause gegenüber und hatten sich diesen günstigen gelegenen Ort erwählt, ihr Abendessen hier zu verzehren. Bald hatten sie mit den bereits Anwesenden zu einer gemüthlichen Tafelrunde sich zusammengefunden. Der alte Schuldirektor indessen, den einige Schoppen „Fünfsziger“ bald beredt gemacht hatten, konnte mit seinen geschichtlichen Auseinandersetzungen nicht recht ankommen, der Frohsinn der jungen Leute schnitt ihm zu oft das Wort ab. Es war aber auch zu reizend, dieses blonde Gretchen, wenn es mit schelmischen Lächeln unter ihren rebellisch sich ringelnden Stirnlöchern die Speisefarte musterte und mit scherzender Fürsorge dem Vater das Beliebte und Bekömmliche herausjuchte. Der neckische Sinn ihrer Jugend, ihre warmherzige Heiterkeit und unbefangene Auffassungsgabe belebte die Gesellschaft wie Sonnenschein. Sie hatte in der kurzen Zeit ihres Badeaufenthaltes gut beobachtet und verstand es vortrefflich, Ereignisse und Persönlichkeiten in munterer Laune und doch mit liebevoller Schonung vorzuführen. Dabei war sie nicht unbesonnen und hatte auch für Zeitbegebenheiten und öffentliche Angelegenheiten einen gelunden und offenen Blick. Die beiden Freunde, namentlich aber Kurt, waren entzückt von ihr, und erst in einer nach dem Verhältnissen der Badeordnung späten Stunde ging die Gesellschaft auseinander.

### Fünftes Kapitel.

#### Verständnisse und Erklärungen.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet, Ob Herzen sich zu Herzen findet."

Die folgenden Tage nahmen ihren gewöhnlichen kurgemäßen Verlauf. Man traf sich früh und Nachmittags am Brunnen, sonst gingen die Einzelnen ihre selbstgewählten Wege. Kurt war es bald eine liebe Gewohnheit geworden, seine Abende, wenn er nicht durch Verpflichtungen gegen seine Anverwandten gebunden war, mit Gretchen und ihrem Vater im Wirthsgarten der Hartmannsstraße zuzubringen. Zu andern Tagesstunden hatte er sie noch nicht getroffen, obwohl er auf allen Promenaden und Spaziergängen, im Kurgarten und den verschiedenen Vergnügungs-orten nach ihr ausschaute. Er entbehrte, daß er sie nicht begrüßen und an ihren reizenden Lächeln sich erfreuen konnte.

Auch Erich, der Abends sich Kurt anzuschließen pflegte, hatte mit Elvira nur oberflächlichen Verkehr pflegen können, desto mehr aber fühlten Beide auch unausgesprochen, daß ihre Herzen sich näher gekommen waren.

In später Abendstunden pflegte er noch lange auf dem Balkon seiner hochaeonen Wohnung zu stehen und mit un-

klarem Suchen nach den erleuchteten, weitverhangenen Fenstern hinüberzuspähen, hinter denen er die Geliebte suchte.

Heute nun war auf der Marcenpromenade für den Nachmittag eine gemeinschaftliche Partie nach dem Klauschofe verabredet worden, einem reizend gelegenen Forsthaufe mit Wirthschaft, das man zu Wagen auf glatten Chausseen, zu Fuße aber auf den herrlichsten Waldwegen in etwa einer Stunde erreichen konnte.

Kurt mit Elvira, ihrer Mutter und Tante Abelheid, — der Dheim, der solche ländliche Vergnügungen nicht liebte, hatte sich wiederum ausgeschlossen, — entschied sich mit Rücksicht auf die älteren Damen für die Wagentour, Erich zog mit der Familie Hellmuth den schönen Waldspaziergang vor. Den Rückweg wollte man dann gemeinschaftlich zu Fuße über den Staffenberg und den Ludwigsturm nehmen, um die prächtige Aussicht von letzterem in der Abendsonne zu genießen.

Man fand sich draußen in zeitiger Nachmittagsstunde zusammen. Die belebende Waldluft im Verein mit der trefflichen Bewirthung ließ bald eine heitere und ansprechende Geselligkeit aufkommen. Es wurde von Gegenwärtigen und Vergangenen geredet, und namentlich war es Dr. Erich Wiesener, der durch gegebene Bilder aus dem fernem südamerikanischen Lande, in dem er mehrere Jahre verweilt hatte, immer wieder die Aufmerksamkeit zu fesseln wußte. Im Allgemeinen konnte er dem Kulturzustande und den sozialen Verhältnissen des schönen Landes kein großes Lob spenden, desto vortheilhafter aber hob sich in seinen Schilderungen das Birken und Schaffen des der Gesellschaft noch unbekanntem Barons Barcellos hervor, der auf seinen weitläufigen Besitzungen und Plantagen wahre Mutterwirthschaften eingerichtet habe, die sich leider seine Landsleute zu wenig zum Vorbilde nähmen. Er konnte den Hellmuth und die Humanität des jetzt hier im Bade weilenden alten Herrn, namentlich die gute Behandlung der ihm untergebenen zahlreichen Sklaven, die jetzt freigeworden, aber sämmtlich in seinem Dienste geblieben, nicht genug rühmen, so daß Alle auf die Bekanntheit des reichen Hazendeiro, der sich bis jetzt noch nicht im Kurgarten hatte blicken lassen, höchst gespannt wurden.

Es war nach längerer Zeit der Ruhe und Unterhaltung bei sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft so wenig von Ermüdung zu spüren, daß sie beschloßen, in Gemeinschaft mit einer andern Gesellschaft, die den Nebenthich besetzt hatte, auch noch die nahe Klaushöhe zu besteigen, von deren Aussichtsturm man nach den „schwarzen Bergen“ und in das obere Saalethal nach Wald-Arschach und Bad Bocklet hinblicken kann.

Auch Kurt wollte sich der Partie anschließen, aber Elvira gab ihm einen stillen Wink.

"Ich habe mit Dir zu reden," flüsterte sie ihm heimlich zu. Sie blieben zurück gegen die Gesellschaft Rücksichtnahme auf Elvira's Mutter und Tante Abelheid vorschlagend, die ebenfalls nicht mitgehen, sondern lieber mit dem Director Hellmuth einen Blick in das nahe Kastadenthal und die dort angelegten Forstgärten thun wollten.

Sobald beide Gesellschaften abgezogen waren, begaben sich Elvira und Kurt nach der nur einige hundert Schritt entfernten Alexanderbuche, einem hochgewachsenen breitäftigen Baumrieten, in dessen Umkreise man ein mit Ruhebetten versehenes trauliches Waldplätzchen findet.

Hier nahmen sie Platz. Obwohl Beide fühlten, daß sie sich Wichtiges zu sagen hatten, wollte doch lange kein richtiges Gespräch in Gang kommen.

Endlich begann Elvira: „Kurt, ich will, daß zwischen uns Wahrheit und Klarheit herrsche. Sage mir aufrichtig und offen: „Hast Du mich lieb?“

Die Frage traf Kurt zu direkt, er suchte eine ausweichende Antwort zu geben.

„Nein," sagte sie, „ich will einfaches Ja oder Nein, das allein kann hinwegnehmen, was uns verwirrt.“

„Ja, theure Elvira," sagte endlich Kurt, „ich glaubte Dich zu lieben, aber ich glaubte auch fühlen zu müssen, daß Du mir nicht recht wiedergeben könntest, was mein Herz bereit war und noch ist, Dir zu geben.“

„Sage," antwortete Jene, „anstatt das „ich glaubte“ gekostet und ohne Furcht, mich zu verletzen: „ich meinte.“ Ja, lieber Kurt, Du meinte ich zu lieben, aber bei näherer Prüfung bist Du, — leugne es nicht, — dahinter gekommen, daß es nicht der Fall sei und Dein Herz mehr einer Andern entgegenschlage. Laß uns doch ehrlich und ohne Verhüllung die Sache angehen. Du bist ein ehrenhafter Mensch und glaubst nun der Zusage, die Du dem Vater gegeben hast, nicht untreu werden zu dürfen. Ich erkenne das vollständig an

Aber wenn ich nun erkläre, ich achte und schätze wohl meinen Heuren Vetter, aber Liebe in dem Sinne, daß darauf eine glückliche Ehe sich gründen ließe, kann ich ihm, so gerne ich möchte, nicht zollen, würdest Du auch dann noch Dich für gebunden erachten?"

Kurt zögerte mit der Antwort. „Es würde Dir also,“ sagte er, „kein Verzeiße verursachen, wenn ich den Oheim bäte, mich meines Wortes zu entbinden, da ich bei Dir keine Gegenliebe fände?“

„Im Gegentheil,“ erwiderte sie, „ich würde Dir dankbar dafür sein.“

„Gewiß ist dann aber auch Dein Herz gebunden und hat nach anderer Seite hin entschieden. Willst Du nicht mein Vertrauen mit gleichem Vertrauen lohnen?“

„Darauf, lieber Kurt, kann ich Dir keine Antwort geben. Bis jetzt wüßte ich nicht, wer seine Liebe mir angetragen hätte. Ich will nur, daß Du nicht gebunden sein sollst und Deiner Liebe zu Gretchen Hellmuth, deren ich mich von Herzen freue, kein Hinderniß im Wege stehe.“

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

Der erste Maskenball in Covent Garden. Die Saison der Kostümfeste und Maskenbälle hat in London bereits ihren Anfang genommen. Covent Garden, in dessen prachtvollen Sälen eine ganze Serie dieser lustigen Bälle stattfinden soll, ist zu diesem Zweck vollkommen umgeschaffen worden. Bei dem ersten Maskenfest, das einen bedeutenden Erfolg errungen hat, glaubten die Teilnehmer, sich an Bord eines regelrechten Kriegsschiffes zu befinden, so täuschend ähnlich hatte man die ganze Umgebung verwandelt. Der szenische Hintergrund bot einen geradezu überraschenden Anblick des Hafens von Solent und Southsea. Auf dem improvisirten Quarterdeck stand Lieutenant Jan Godfrey und leitete ein vorzügliches Orchester, dessen frisches, antegendes Spiel auf die Tänzer förmlich elektrisirend wirkte. Der Aufenthaltsort für die mehr „säßigen“ Festtheilnehmer war genau wie eine Kapitänskajüte hergerichtet, während die Räume, in denen man Speisen und Getränke verabreichte, das „Zwischendeck“ vorstellten. Vor den im Starboard verschmenderlich ausgelegten Colliion-Überraschungen schreibt ein „Wache“ habender Matrose ernsthaft auf und nieder; hier befanden sich auch die drohenden schneidenden Kanonen des „Man-of-war“. Was die Kostüme der zahlreich erschienenen Gäste anbetraf, so war jeglicher Fantasie freier Spielraum gelassen. Da sah man reizende weibliche Matrosen aller Nationen, verführerische Meerzigen und weniger schöne als originelle Wasserbäder. Pund und Judy trugen ihre sämtlichen Attribute mit sich im Ballsaal herum, selbst eine Britannia fehlte nicht und gewährte einen sehr majestätischen Anblick, ausgenommen in dem Moment, da sie, über ihren Schild stolpernd, eine völlige Niederlage erlitt. Chinesische Mandarinen schritten würdig einher, nahmen es aber durchaus nicht übel, wenn ein netzlicher Clown sie allzu vorzeitig ihres Köpfeins beraubte. Am auffälligsten war jedoch Mondote vertreten. Goldarbeiter mit den unmdlichstigen Phystognomien, junge Mädchen in phantastischen Kostümen mit breiten Goldspangen an Armen und Fußgelenken und imitirten kleinen Hirsblöden auf Kopf und Schultern, Minenarbeiter in geklumpter Gewandung, an der die fetten Taschen umgehakt herabhingen, und ähnliche abenteuerliche Gestalten brachten eine etwas neue Abwechslung unter das bunte Gemoge der kostümirten Menge.

Eine sonderbare Versteigerung soll demnächst von Gerichts wegen in Rom stattfinden, nämlich die des Sees von Nemi, der noch ganz andere Dinge als Fische enthält. Im Alterthum, als noch dunkle Forste seine Ufer begrenzen, war seine glatte, glänzende Wasserfläche für die religiöse Phantastie der Spiegel der Diana; speculum Dianae. Im Tempel, der sich an den gebeiligten Kluthen erhob, brachte man der jungfräulichen Göttin nicht nur blutige Menschenopfer dar, sondern ein seltsamer Brauch erhöhte noch die Schrecken des Ortes; jeder Priester mußte seinen Vorgänger mit eigener Hand tödten und, wenn er rex nemorensis geworden war, lebte er in reinvoller Erwartung des verhängnißvollen Tages, an dem ihn das gleiche Loos traf. In späteren Zeiten, als eine mildere Gesittung in Latium herrschte, spiegelte sich in den Fluthen des Sees der Glanz der rauschenden Cäsarenfeste. Brunnvolle Triremen schwammen darauf, mit Tiberius und seinen Günstlingen und Courtisanen an Bord; Gesänge, Lachen und Aulerichschlag hörten das regungslose Schweigen des Sees. Vor nicht langer Zeit entdeckte man Trümmer von diesen Dreideckern, die seit Jahrhunderten auf dem Grunde geruht hatten; man fand Metallstücke, Wolse- und Tonentöpfe, Medusenköpfe aus Bronze von wunderbar schöner Arbeit, auch Inschriften, die bezeugen, daß eine der Triremen der Diana geweiht war. Man hofft aber noch viel kostbarere Dinge auf dem Grunde des Sees zu finden, und so läßt man den Schatten des Tiberius und

den blattigen Kultus der Diana unter den Hammer des Versteigerers kommen.

Kafernenhofblüthe. Sergeant (als ein ängstlicher Rekrut die Querbaumtange, an der er hängt, nicht loslassen will): „Ich glaube gar, der Kerl betrautet das königliche Kungerath als Lustort!“

Erstaz. (In der Menagerie.) Professor: „Aber dieser Drang-utang ist ja ein Mensch!“ — Direktorin: „Ich bit' Sie um Alles in der Welt — schweigen Sie! Umier Aff' ist gestern verendet und darum muß ihn jetzt mein Mann vertreten!“

Kurz gefaßt. (Auf der Straße.) Student: „Einen Augenblick, lieber Onkel — ich habe Dir etwas mitzutheilen!“ — Onkel: „Aun — aber fasse Dich kurz!“ — Student: „20 Mark!“

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Das Reinhold Vegas ein eifriger Sportsman ist, dürfte nur den eingeweihten Kreisen bekannt sein. Der berühmte Bildhauer ist, wie Heft 6 der „Modernen Kunst“ (Kunstverlag von Rich. Bong, Berlin W. 57. — Preis 60 Bfa.) in einem illustriren Aufsatz mittheilt, ein warmer Freund des Ruderports, ein passionierter Jäger, ein kundiger Wagenlenker und vor Allem ein ausgezeichneter Billardspieler. Bewundernswert ist, wie der Künstler zur Ausübung die er verschiedenen Sports die notwendige Zeit erübrigt, ist er doch der vielbeschäftigte Bildhauer in ganz Deutschland, wenn nicht in der ganzen Welt. Zu ähnlichen Betrachtungen giebt auch der ungemein fesselnde, von zahlreichen Bildnissen begleitete Aufsatz „Musikalisches aus der Berliner Gesellschaft“ Anlaß, in dem Hans Nagel von Brause eine Reihe hervorragender und vielbeschäftigter Personen der höchsten Berliner Kreise über als eifrige, weit über das gewöhnliche Durchschnittsmaß emporragende Musikkonstanten schildert. Der intime Kreis, der über dieser Darstellung des beliebten Weltblattes schwebt, verleiht auch einem trefflichen, von wundervollen Illustrationen begleiteten Aufsatz „Katerjagden in Ungarn, 16.—19. September 1897“ von Freiherrn von Dindlage-Gampe einen eigenthümlichen und anziehenden Reiz. Dieser intime Zug waltet in der herrlichen, doppelseitigen Illustration nach dem prächtigen Bilde „S. M. Nacht Meteor“ passirt bei der Regatta in Kiel am 27. Juni d. J. die Zielinie“ von Hans Bohrdt, dem bekannten Marinemaler, gleichfalls vor. Zu alledem die Fortsetzung des geistvollen, psychologisch ungemein fein durchgeführten Romans „Sphinx“ von H. V. Schumacher und das hüthich weiche Gedicht „Träumerei“ von Georg Vuk. Mit den meisterlichen Kunstablagen: „Jugendlust“ von J. Abulfewicz, „Die Kerzen des heiligen Joß“ von J. Wengel und „Sirene“ von B. Bösig, welche Musterleistungen der Goldschneiderei sind, einen sich noch zahlreiche Illustrationen und Bildnisse, sowie ein vorzüglicher Text, welcher Künstlerkennuren, Theater, Musik, Kunst, Sport und bemerkenswerte Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens frisch und geistvoll behandelt, zur feinsten Harmonie. Daß der Preis des Heftes nur 60 Bfa. beträgt und daß obendrein den Abonnenten — auch den neu eintretenden — vier große, prächtige Kupferdrucke als Wandschmuck je zu dem billigen Preise von nur 4 Mk. zur Verfügung gestellt werden, während der Ladenpreis jeder dieser Kupferdrucke 30 Mk. beträgt, verdient ausdrücklich und mit Anerkennung hervorgehoben zu werden.

Die deutsche Feldartillerie hat im Kriege von 1870/71 Glanzendes geleistet und reiche Erfahrungen gesammelt. Für jede Eigenart des Artilleriegeschäfts bieten sich dem kundigen Beispiele in Hülle und Fülle. Diese Beispiele zuerst in zusammenfassender Uebersicht zu bieten, ist ein Verdienst des bekannten Militärschriftstellers Majors a. D. Kunz. In dem soeben im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn in Berlin erschienenen sechsten Heft seiner „Kriegsgeschichtlichen Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71“ (Preis Mark 1.60) finden wir die Verwendung der Feldartillerie am treffendsten charakterisirenden Beispiele zusammengetragen und mit ausreißender Gründlichkeit geschildert. Für die Massenerwendung der Feldartillerie ist als Beispiel die Schlacht von Sedan gewählt. Die Ueberfälle französischer Lager durch das Feuer der Feldartillerie, welche in Anlage und im Erfolge sehr verschieden waren, werden in drei großartigen Beispielen gelehrt, nämlich im Ueberfall von Lionville (16. Aug.), Amanvillers (18. Aug.) und Beaumont (30. Aug.). Häufig hatte ferner die Feldartillerie Antheil an den Beschießungen französischer Festungen, de en Schilderung um so dankenswerther ist, da hierbei auch die Vertheidigungsstärke der französischen Gegner genau angegeben wird. Somit enthalten die hier gebotenen 25 Beispiele von der Betheiligung und den Erfolgen der Feldartillerie im Kriege 1870/71, bei deren Bearbeitung dem Verfasser ein Mitkämpfer uneres großen Einigungskrieges und erfahrener Artillerieoffizier, Major a. D. Thonde, zur Seite gestanden hat, reichlich Stoff für die Winterarbeiten der Offiziere. Das siebente Heft, welches in Kürze erscheinen wird, bringt Beispiele für das nahe Herangehen der Artillerie an den Feind, für die Plankenswirkung und die eigene Empfindlichkeit der Feldartillerie bezüglich ihrer Planken, für die Vorbeileitung des Infanterieangriffs auf besetzte Stellungen oder vom Feinde besetzte Dörfer durch die Artillerie u. A.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Biele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.